

Stimme der Sans-Papiers

Basel, Februar 2020 / Ausgabe Nr. 49

Die Zeitung der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel und der Sans-Papiers-Kollektive Basel



EDITORIAL

Die Ungerechtigkeit bekannt machen

Zehn Sans-Papiers haben ihre Erfahrungen mit Polizeikontrollen aufgeschrieben und gezeichnet. Es ist uns wichtig, nicht allein zu bleiben mit den erlebten Ungerechtigkeiten.

In dieser Ausgabe möchten wir mit den Stimmen von Sans-Papiers einem ganz speziellen Thema Raum geben. Es ist ein Thema, über das nur wenige sprechen und von dem viele gerne vermeiden würden, dass es öffentlich wird. Denn dieses Thema zeigt die traurige Realität eines Landes, das sich die Menschenrechte auf die Fahne schreibt, diese mit seinen Gesetzen und Praktiken aber ignoriert. Und es zeigt die erschreckenden Momente, in denen diese Gesetze gegen Menschen angewendet werden.

In den Texten, die in dieser Ausgabe der Stimme der Sans-Papiers versammelt sind, geht es um Polizeikontrollen. Viele haben schon Polizeikontrollen gesehen. Aber nur den Wenigsten ist bekannt, wie sich solche Kontrollen genau abspielen und welche Folgen wie Traumata, Angst und Unsicherheit aus ihnen folgen.

Wie die Texte entstanden sind

Wir haben einige Sans-Papiers, mit denen wir noch Kontakt haben und die bereits eine oder mehrere Polizeikontrollen erleben mussten, gebeten, ihre Erfahrungen aufzuschreiben. Einige haben uns direkt ihre fertigen Texte geschickt, andere haben ihre Geschichte einer Person erzählt, die sie für sie aufgezeichnet hat.

Wir danken M. Ancap, Musa, Hamza, Derman, Sara, Pamela, Johnatan, Carine und Roland für die Schilderung ihrer Erlebnisse und Tom Maler für die Zeichnungen zu den Geschichten. Und wir danken Luzia, Urs, Fabrice, David und Barbara für die Unterstützung beim Aufschreiben.

Alle Namen, Daten und Schauplätze wurden geändert. Und es bleibt offen, ob sich die Autor*innen heute noch in der Schweiz aufhalten oder nicht.

Erfahrungen auf den Strassen Basels

Die Autor*innen, welche das in den Texten Dargelegte erlebt haben, sind gewöhnliche Menschen. Menschen, die mit Würde und Arbeit ein besseres Leben suchen. Umso schockierender ist es, zu wissen, wie die Gesellschaft mit solchen Menschen umgeht.

Das Lesen der Texte und das Wissen um diese Erfahrungen, die auf den Strassen Basels gemacht werden, kann Traurigkeit und Wut hervorrufen. Es sind Gefühle, in denen sich die Ungerechtigkeit ausdrückt, in der wir leben. Für uns ist es wichtig, dass wir nicht alleine mit dieser Ungerechtigkeit leben müssen, sondern dass sie bekannt wird. Nicht einfach, um darüber zu informieren, sondern um sie schliesslich abzuschaffen.

Arbeitsgruppe Polizeikontrollen der Sans-Papiers-Kollektive Basel

Ich hasse die Erinnerung an diese Momente

Über meine traurigen und verwirrenden Erfahrungen auf einem Polizeiposten, beim Migrationsamt und während langen Tagen im Gefängnis.

verdächtig

Ich war auf meinem Velo unterwegs, als mich ein Polizeiauto anhielt. Da ich mich nicht ausweisen konnte, nahmen sie mich direkt auf den Polizeiposten mit. Auch mein Velo nahmen sie mit in das Auto. Sie betonten immer wieder, das sei eine «normale Kontrolle». Vom Posten brachten sie mich aber zum Migrationsamt und da ging es dann los.

Wo sind die Drogen versteckt?

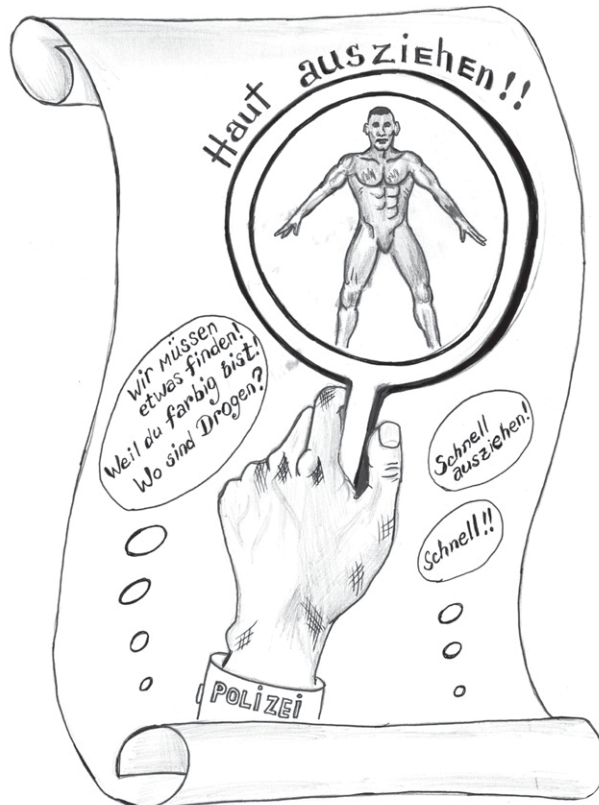
Sie machten von all meinen Sachen Fotos, von meinen Kleidern, sogar von meinem Ohrring. Sie durchsuchten alles. Und fanden nichts. Und trotzdem fragten sie mich immer wieder, wo die Drogen seien. Selbst nachdem ich mich nackt ausgezogen hatte, fragten sie nochmals, wo ich die Drogen versteckte. Diese Fragen nach Drogen haben mich verwirrt. Aber auf meine Rückfrage, warum sie mich das immer wieder fragen würden, ignorierten sie mich einfach. Und dann unterstellten sie mir auch noch, dass mein Velo gestohlen sei.

Keine Informationen zu meinen Rechten

Sie stellten auch sonst viele Fragen. Sie wollten immer mehr wissen. Wo ich lebe, wer meine Freund*innen sind und so weiter. Bei diesen Fragen wird es ernst. Wenn du deine Rechte nicht kennst und nicht stark genug bist, sagst du vielleicht etwas, das jemand anderen in Schwierigkeiten bringt. Sie sagten mir nichts zu meinen Rechten. Sie wollten nur Informationen von mir, gaben mir selbst aber keine. Auch als ich sagte, ich wolle nicht mehr antworten, fragten sie immer weiter und bauten Druck auf. Aber ich weiss, dass es mein Recht war, nicht zu antworten.

Auch sonst stellten sie viele verwirrende Fragen. Am Anfang hatten sie mir gesagt, dass ich aus der Schweiz weggehen müsse und dass sie mich ausschaffen

würden. Trotzdem fragten sie mich dann, ob ich bleiben wolle. Sie fragten auch, ob ich dort, wohin sie mich ausschaffen wollten, einen Schlafplatz und Bekannte habe. Was für Scheiss-Fragen.



Wie ein Niemand

Diese Kontrolle der Polizei und die Befragung beim Migrationsamt waren sehr traurige Momente für mich. Ich hasse diese Momente, auch jetzt noch, wenn ich daran denke.

Sie fesselten mich und hielten mich jeweils zu zweit unter den Armen fest, wenn sie mich irgendwo hin führten. Sie stellten mir all diese Fragen, nahmen aber meine Antworten nicht ernst und beantworteten keine meiner Fragen. Ich fühlte mich wie ein Niemand.

Fremdbestimmt

Nach all den Fragen brachten sie mich schliesslich ins Gefängnis. Ich wurde an einem Freitag Nachmittag kontrolliert und hatte bis am Montag keine Möglichkeit zu telefonieren und jemanden zu informieren.

Das Gefängnis ist schlimm. Ich kann

mich an einen Moment erinnern, als ich abends rauchen wollte, aber keine Zündhölzer hatte. Ich habe den Wärter gefragt. Er sagte, dass ich einfach schlafen solle und ich am nächsten Tag rauchen könne. Es ist ein kleiner Moment. Aber er zeigt das Gefühl im Gefängnis: Das Gefühl, dass jemand anderes dich kontrolliert, dass jemand anderes über dich bestimmt, dass du jemand anderem gehörst. Du kannst keine eigenen Entscheidungen treffen. Andere sagen, was du tun darfst oder musst.

Meine Mutter musste weinen

Die Zeit im Gefängnis hat mich sehr verwirrt. Ich habe auch lange überlegt, ob ich meine Familie informiere. Zuerst wollte ich nichts sagen. Ich habe ja nichts falsch gemacht. Aber es war nicht möglich, es zu verheimlichen. Sie wussten, dass ich ohne Bewilligung in der Schweiz lebe. Und sie wussten, dass ich vermutlich Probleme habe, wenn ich mich drei Tage lang nicht melde und dann von einer anderen Nummer anrufe. Ich habe es zuerst meinem Bruder gesagt. Er hat es dann auch meiner Mutter gesagt. Sie musste weinen.

Warum mich?

Ich habe oft darüber nachgedacht, warum sie mich kontrolliert haben und warum sie Drogen gesucht haben. Ich bin normal mit dem Velo gefahren. Ich hatte nichts Verdächtiges dabei. Warum hält die Polizei einfach genau mich an und kontrolliert mich? Das ist nicht normal. Der Grund muss darin liegen, dass ich schwarz bin. Es ist die einzig mögliche Erklärung.

Zusammen etwas ändern

Nicht alle Menschen, die in Basel leben, haben eine Bewilligung. Das muss man doch beachten, wenn man Regeln macht. Die Behörden und die Polizei wissen, dass es uns gibt, aber sie wollen, dass wir gehen. Darum behandeln sie uns so. Aber sie müssen uns respektieren.

Ich will das Gesetz und die Regeln ändern. Alleine und ohne Bewilligung ist vieles schwierig. Aber zusammen können wir viel erreichen. Wir können etwas ändern. Ja, wir müssen etwas ändern.

Hamza Baldeh

In Basel nehmen sie dich in jedem Fall mit

Warum wird in Basel mehr kontrolliert als in anderen Städten? Mein Erklärungsversuch und warum ich nicht zu oft über das Thema sprechen kann.

verhört

Ich sass mit einem Bekannten auf einer Bank am Rhein. Irgendwie habe ich gespürt, dass hinter mir etwas passiert. Als ich mich umdrehte, waren sie nur noch zwei Meter entfernt. Sie waren in zivil. Aber als sie in ihre Dreiviertelhosen griffen, um ihre Ausweise hervorzuholen, wusste ich schon genau, was kommt. Und ich wurde sofort traurig.

Bevor die Kontrolle angefangen hat, wusste ich schon, was danach passieren wird. In Basel ist es unmöglich, dass sie dich gehen lassen. Auch wenn sie dich dann ein paar Stunden später wieder frei lassen – mitnehmen tun sie dich in jedem Fall.

Sie fragten einiges. Ich weiss, dass es mein Recht wäre, nicht zu antworten. Aber wenn du nichts sagst, wird die Kontrolle nur schlimmer.

Meine Rechte

Sie nahmen mich mit in den Waaghof. Dort gab es dann auch einen Übersetzer. Über deine Rechte informieren sie dich aber auch da nicht. Sie sagen dir nicht, dass du nicht antworten musst. Sie sagen dir nicht, dass du eine Einsprache gegen den Strafbefehl machen kannst. Sie sagen dir nicht, dass du zehn Tage dafür Zeit hast. Sie übersetzen dir den Strafbefehl auch nicht. Ich erhielt ihn nicht einmal von der Polizei selber, sondern vom Securitas-Mitarbeiter. Dieser hat mich in den Kanton gefahren, in dem ich einmal ein Asylgesuch gestellt hatte.

Wenn du Fragen stellst

Ich weiss, dass rassistische Kontrollen auch Personen mit Bewilligung passieren können. Auch dann ist es so, dass die Kontrolle strenger wird, wenn du nichts sagst. Noch ernster wird es, wenn du anfängst, selber Fragen zu stellen oder mit ihnen zu diskutieren. Deine Rechte spielen in diesem Moment keine Rolle.

Natürlich ist alles schlimmer, wenn du keine Bewilligung hast. Du fühlst dich schuldig, obwohl du nichts gemacht hast. Und klar, ohne Bewilligung bist in einer Kontrolle in grosser Gefahr.

Nichts anderes zu tun

Ich weiss nicht, warum es in Basel so viele

Kontrollen gibt. Also ich habe eine Vermutung, aber ich verstehe nicht, warum so viele Kontrollen gewollt sind. Ich glaube, in Basel gibt es so viele Kontrollen, weil

sollte keine Kontrollen geben, wenn nicht Gewalt oder Verbrechen dafür Anlass sind. Vielleicht liegt es auch an uns direkt Betroffenen, die Menschen in Basel darüber

aufzuklären, was die Polizei macht. Es ist ja nicht nur, dass sie die Kontrollen machen. Oft sind sie auch übergriffig und beschimpfen uns.

Die Kontrollen dürfen nicht weiter einfach so hingenommen werden. Eigentlich wollen wir viel weiter. Wir wollen, dass sich das System ändert. Wir wollen Bewegungsfreiheit für alle. Aber vielleicht können wir mit dem Thema Polizeikontrollen anfangen.

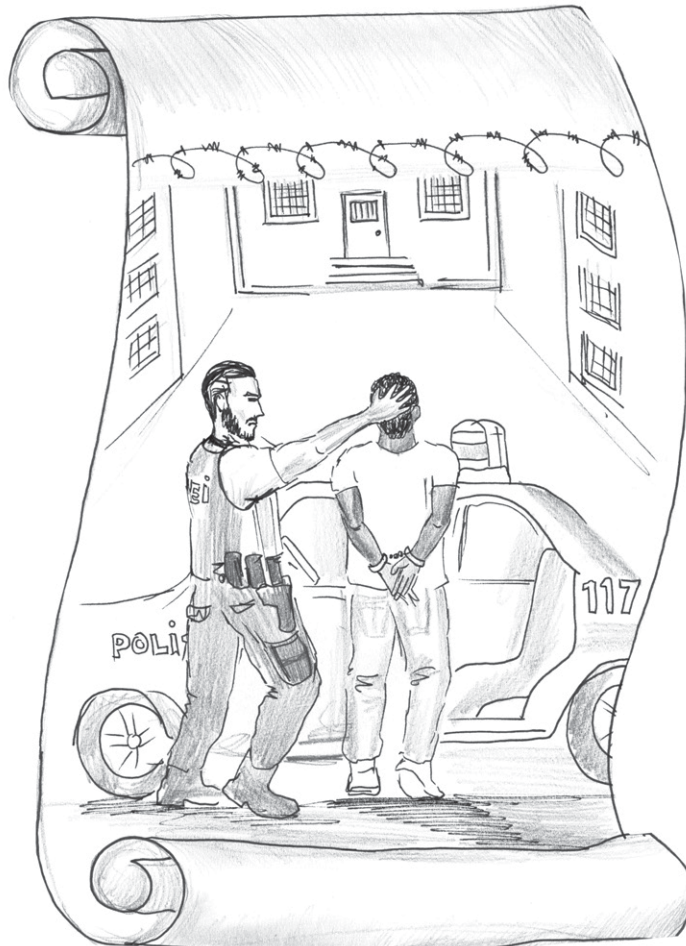
Wie wir Veränderung erreichen

Ich wurde schon einmal gefragt, meine Geschichte und meine Meinung zu erzählen. Ich habe es auch damals gemacht. Aber ich kann nicht zu oft da-

rüber sprechen. Es macht mich so wütend, daran zu denken, wie die Polizei ihre Autorität gegen uns ausnutzt. Ich weiss aber, wie wichtig es ist, dass wir unsere Gefühle und unsere Sichtweise ausdrücken. Und dass es wichtig ist, dass wir nicht müde werden, es zu tun.

Veränderungen erreichen wir leider nur langsam. Aber wir können sie erreichen. Dafür brauchen wir alle. Egal, ob du nie kontrolliert wirst, oder nicht mehr, oder ob du jetzt eine Bewilligung hast: vergiss nicht, dass andere jetzt gerade in dieser Situation sind.

Musa Camara



die Polizei nicht viel zu tun hat. Ich war in anderen Städten, dort ist die Polizei immer hinter etwas her. Es passiert etwas, und die Polizei hat Arbeit. Wenn du dort einfach nur durch die Stadt spazierst, kontrollieren sie dich nie.

Hier in Basel ist es anders. Sie haben einfach nichts anderes zu tun. Sie kontrollieren dich einfach so, ohne Anlass, nur um mal zu schauen. Sie tun es vielleicht, um ihrem Chef zu zeigen, dass sie am arbeiten sind. Sie kontrollieren am Rhein, in der Stadt, vor Clubs, überall. Es ist wirklich frustrierend.

Übergriffe und Beschimpfungen

Es ist offensichtlich, dass die Kontrollen eigentlich gestoppt werden müssten. Es

«Ich muss zu meinem Kind»

Von einer Nacht im Gefängnis mit vielen Schmerzen, von Handschellen und Fussfesseln und langen Fahrten im Polizeiwagen – während zuhause mein Baby weinte.

Es war vor vier Jahren, die Herbstmäss hatte gerade begonnen. Ich war mit zwei Freundinnen auf dem Heimweg vom Einkaufen. Als wir uns verabschieden wollten, standen auf einmal drei Polizisten vor uns. «Ausweiskontrolle», sagten sie. Die beiden Freundinnen holten ihre Ausweise aus dem Portemonnaie, ich mein Halbtax. «Ich habe keinen anderen Ausweis dabei.»

Die drei Polizisten standen in einem Dreieck um uns herum, damit wir nicht weg laufen konnten. Sie funkten, um unsere Namen zu überprüfen. Es dauerte eine Ewigkeit.

«Ihr zwei könnt gehen. Sie bleibt», sagten sie und zeigten auf mich. «Aber ich muss zu meinem Baby», sagte ich, «es wartet auf mich». Keine Reaktion.

In meiner Muttersprache wies ich meine zwei Freundinnen an, sofort die Anlaufstelle für Sans-Papiers zu informieren, dass ich in Schwierigkeiten bin.

«Ich möchte telefonieren», sagte ich. Keine Reaktion. Die Polizisten hörten mich sehr gut, aber sie ignorierten meine Frage. Auch als ich sie ein zweites und drittes Mal wiederholte.

Ein grosses weisses Polizeiauto kam angefahren. Die Polizistin am Steuer stieg aus und tastete meinen Körper ab. Sie nahm mir meine Tasche ab und steckte sie in einen Plastiksack. Dann wies sie mich an, ins Auto zu steigen.

«Mein Baby braucht mich. Ich muss stillen.» Keine Reaktion.

Die Flecken

Auf dem Polizeiposten beim Claraplatz nahmen mir die Polizisten Fingerabdrücke ab. «Ich habe nichts Falsches getan», sagte ich. «Wir müssen das tun bei einer Kontrolle», sagten sie.

Dann wurde ich in ein kleines Zimmer gebracht und allein gelassen. Meine Brust begann zu schmerzen und die Milch tropfte. Ich konnte sie nicht stoppen.

«Wo ist Ihre Familie?» fragten sie. Ich weinte. Auf meinem Pullover hatten sich dunkle Flecken gebildet. «Ich muss gehen, mein Kind wartet.»

Sie brachten mich in ein anderes Zimmer und schlossen die Tür. Es war ganz

dunkel, ohne Fenster. Am Boden eine Matratze, sonst nichts. Hier war ich lange Zeit. Vielleicht zwei bis drei Stunden. Ich hatte kein Zeitgefühl.

Irgendwann kamen zwei Polizisten und legten mir Handschellen an. «Wir gehen», sagten sie und brachten mich in ein Polizeiauto.

Die Nacht

Als wir ausstiegen wurden wir von drei neuen Polizisten erwartet und in ein Gebäude geführt. Wir passierten viele Türen, die sich mit Karten öffneten und sich hinter uns gleich wieder verschlossen. Es war wie ein Labyrinth. Da wurde mir klar, dass ich im Gefängnis war.

«Haben Sie Hunger?» fragte die Polizistin. «Ich kann nichts essen», sagte ich.

Ich musste alle Kleider ausziehen. Auch meinen BH, die Unterhose und die Socken. Sie kontrollierte meinen Körper. Dann konnte ich mich wieder anziehen. Meine Arme schmerzten.

Drei Polizisten brachten mich in Handschellen durch viele Gänge und Türen in eine Zelle. Es gab eine Matratze, ein Lavabo, ein WC, ein Becher, eine Zahnbürste und Zahnpasta. Ganz oben an der Wand war ein kleines Fenster. Dann wurde die Tür verschlossen.

Meine Brust war steinhart. Ich versuchte mit der Hand die Milch herauszustreichen und in einem Becher aufzufangen. Die Schmerzen strahlten in beide Arme aus, ich konnte sie kaum bewegen.

Ich habe sehr viel geweint in dieser Nacht. Nebenan hörte ich eine andere Frau rufen: «Ruhe! Ich will schlafen.»

Die Pumpe

Am frühen Morgen wurden die Türen geöffnet und Frühstück gebracht. Ich habe nur etwas Wasser getrunken und ein halbes Stück Brot gegessen.

Sie machten Fotos und nahmen nochmal meine Fingerabdrücke ab. «Warum



machen Sie das?» fragte ich. Einmal mehr bekam ich keine Antwort. Obwohl sie mich sehr gut verstanden hatten.

Ich fühlte mich nicht gut und verlangte medizinische Hilfe. «Ich brauche einen Arzt.»

In einem Zimmer mit weissen Kacheln kam eine Frau zu mir und fragte, wie es mir gehe. Ich weiss nicht, ob sie eine Krankenpflegerin war oder eine Sozialarbeiterin. Ich zeigte ihr meine Brust, die hart war wie ein Stein. Sie holte mir eine Handpumpe. Aber ich konnte die Pumpe nicht bedienen, weil meine Arme so sehr schmerzten. Die Frau versuchte es. Sie schien keine Erfahrung damit zu haben. Eine warme Kompresse verschaffte mir ein bisschen Erleichterung. «Nehmen Sie die Pumpe mit», sagte sie.

Ein Polizist brachte ein Dokument: «Bitte unterschreiben.» Ich konnte es nicht richtig lesen. Aber mein Blick fiel auf die Worte «Anlaufstelle für Sans-Papiers». Da war ich sehr erleichtert und atmete auf. Jetzt holen sie mich hier raus, dachte ich. Bestimmt warten sie bereits auf mich beim Ausgang. So hoffte ich und unterschrieb das Dokument.

Die Fahrt

Beim Ausgang wartete niemand auf mich. Ich musste in ein Auto steigen, es sah aus wie ein Lieferwagen. Nebst den Handschellen legten sie mir jetzt auch Fussfesseln an. Sie machten die Füsse mit den Fesseln am Sitz fest.

Ich weiss nicht wohin wir fuhren und wie lange. Irgendwann hielt das Auto in einer Garage an und ich musste in ein anderes Auto umsteigen. Es hatte ein Zürcher Nummernschild.

In dem Auto gab es eine Art Box, eine

Ich sass in der Zelle im Auto mit gefesselten Händen und Füssen.

Zelle. Darin sass ich mit gefesselten Händen und Füßen. Auf Augenhöhe hatte die Box eine Öffnung mit Gitterstäben.

Wieder hielten wir an und ich musste in ein anderes Auto umsteigen. Es war wieder so ein Lieferwagen mit eingebauter Gefängniszelle.

Wo bringen sie mich hin? fragte ich mich.

Die Drohung

Als ich ausstieg, erkannte ich den Ort wieder. Es war das Migrationsamt in einem anderen Kanton. Eine Frau interviewte mich.

«Wo ist Ihre Familie», fragte sie.

Ich schwieg.

«Wo sind Ihr Mann und die Kinder?»

«Ich kann es nicht sagen, ich habe Angst.»

«Ich weiss, dass Ihre Familie in Basel ist. Bringen Sie sie hierher.»

Ich schwieg.

«Ich geben Ihnen einen Monat Zeit, die Familie hierher zu bringen. Dann schauen wir weiter. Überlegen Sie es sich.»

Ich schwieg.

«Denken Sie darüber nach. Wir wissen wo Ihre Familie ist. Sonst holen wir sie selber.»

Das Adrenalin

Wieder musste ich in ein Auto einsteigen. Zwei Polizisten brachten mich ins Asylheim. Hier hatte ich vor etwa drei Jahren

mit meinem Mann und den Kindern gewohnt, als wir auf unseren Asylentscheid warteten.

Endlich bekam ich meine Tasche zurück. Der Zentrumsmitarbeiter wies mir ein Zimmer zu und gab mir sieben Franken Essensgeld.

Eine Zentrumsbewohnerin liess mich mein Handy aufladen. Endlich konnte ich meinen Mann informieren. Ich rief eine Bekannte an, die in der Nähe lebt. «Wir holen dich», sagte sie.

Die Bekannten fuhren mich mit dem Auto zurück nach Basel. Sie hatten mir Essen mitgebracht. Ich war sehr erleichtert, aber ich spürte noch das Adrenalin. Mein Körper zitterte.

Als ich zuhause ankam, haben wir sehr viel geweint.

Die Zeit danach

Nach diesen Ereignissen bin ich zwei Monate lang sehr viel zuhause geblieben.

Und ich hatte starken Haarausfall. An drei Stellen am Hinterkopf sind mir ganze Büschel ausgefallen.

Sie haben mir eine Busse mitgegeben mit einem Einzahlungsschein. 575 Franken. Ich habe Geld ausgeliehen von Freunden und Bekannten und die Rechnung bezahlt.

Und ich habe mir vorgenommen: Wenn ich wieder kontrolliert werde, zeige ich keine Schwäche mehr. Ich will ausprobieren, ob es einen Unterschied macht.

Sara Baker



«Ich mag dein Gesicht nicht»

Während viele die «drei schönsten Tage» genossen, hatte ich an der Fasnacht ein erniedrigendes Erlebnis. Ich musste unfreiwillig frieren und die Nacht im Gefängnis verbringen.

Meine schlimmste Erfahrung mit einer Polizeikontrolle habe ich während der Fasnacht erlebt: Ich war am Barfüsserplatz und habe die Wagen des Cortège gefilmt. Plötzlich spürte ich eine Hand auf meiner Schulter, die mich kräftig nach hinten zog. Ich geriet aus dem Gleichgewicht und fiel fast vom Trottoir.

Es war ein kahlköpfiger Polizist, der

zu Hause, also hatte ich ihn nicht dabei.

«Warum denken Sie das?»

Der andere Polizist sagte, dass sie mich sein lassen können, ich hätte ja nichts verbrochen und würde keine Probleme machen. Der Polizist mit der Glatze erwiderte, er glaube, dass ich nicht in der Schweiz sein dürfe. So fing sein Kollege

sicht nicht.» Diese Antwort wühlte mich sehr auf und machte mich wütend. Im Moment selber war ich aber sehr nervös und konnte nicht reagieren.

Erniedrigung vor allen

Er fing an, meine Kleider und meinen Rucksack zu durchsuchen. Dann nahm er mir meine Jacke weg und sagte, dass wir aus der Menge gehen würden zu einem Auto. Ohne Jacke und mit seiner zudrückenden Hand im Nacken führten sie mich über den mit Menschen gefüllten Platz und erniedrigten mich vor allen.

Als wir zu ihrem Wagen kamen, fesselten sie mich und brachten mich zum Polizeiposten. Dort wurde ich in eine eiskalte Zelle gesteckt. Ein Polizist, der dort arbeitete, sah, wie kalt mir ohne Jacke war und brachte mir eine Decke.

Der lächelnde Beamte

Für die Nacht brachten sie mich in ein anderes Gefängnis und am nächsten Tag zum Migrationsamt. Dort fragten sie mich, wie mich die Polizei behandelt habe. Ich erzählte vom Polizisten, dem mein Gesicht nicht gefallen hatte. Der Übersetzer, der anwesend war, wirkte überrascht. Aber der Mitarbeiter des Migrationsamts lächelte nur ein wenig, als wäre es etwas Normales, das immer wieder vorkommt.

Verurteilt, ohne mich anzuhören

Am Ende des Tages wurde ich aus dem Gefängnis entlassen. Das Migrationsamt übergab mir einen Strafbefehl und sagte, dass die Staatsanwaltschaft mich zu über einem Monat Gefängnis und einer Geldstrafe von mehreren Tausend Franken verurteilt habe. Ich hatte keine Möglichkeit, mich zu verteidigen.

Jemand hat mich verurteilt, ohne mich zu sehen, ohne mich zu fragen, wie ich die Situation erlebt habe, ohne mir die Möglichkeit zu geben, zu erläutern, warum ich hier bin.

M. Ancap



mich brutal auf die Seite nahm und nach meiner Bewilligung fragte. Als ich sagte, dass ich keine hätte, fragte er nach meinem Reisepass. An dem Tag trug ich eine andere Jacke als am Tag davor. Der Pass war unglücklicherweise in der Jacke

an zu telefonieren für irgendwelche Abklärungen.

Ich musste warten und fragte den Polizisten ohne Haare, warum er das denke und warum er mich kontrollieren wolle. Er antwortete kurz: «Ich mag dein Ge-

Er hatte nicht das Recht mich zu beleidigen

Ich bin schon mehrmals mit dem Tram über die Grenze nach Deutschland gefahren und hatte bisher immer Glück. Diesmal hatte ich Pech.

kontrolliert

Es war ein normaler Tag. Ich wollte nach Deutschland fahren, um Sachen für mein Baby einzukaufen. Lukas war drei Monate alt. Damals bekam ich keine Unterstützung vom Vater meines Kindes und in Deutschland sind die Sachen billiger.

Ein Betrunkener und ich

Ich nahm das Tram 8 nach Weil am Rhein. An der Grenze gab es eine Kontrolle. Ich war schon mehrmals in Deutschland und hatte bisher immer Glück gehabt. Dieses Mal hatte ich Pech. Als ich die Zollbeamt*innen sah, wusste ich, jetzt ist es aus. Ein Billet hatte ich. Aber es war klar, dass es um den Ausweis ging. Da ich später bei DHL ein Paket abholen wollte, hatte ich an diesem Tag meinen Pass in der Handtasche. Aber ich hatte nicht den Reflex, ihn zu zeigen.

Die anderen Menschen im Tram taten nichts. Sie schauten zu und tuschelten. «Schau, sie hat keinen Ausweis». Ich blieb ruhig. Als sie alle Fahrgäste kontrolliert hatten, mussten ein Betrunkener und ich raus.

«Idiotin»

In ihrem Büro stellten mir die Zollbeamt*innen viele Fragen. Als sie mich nach meinem Pass fragten, antwortete ich: «Sie werden ihn jetzt gleich finden.» Denn sie hatten bereits begonnen, meine Tasche zu durchsuchen. Da sagte einer «Idiotin» zu mir. Ich habe nicht reagiert. Ich blieb ruhig. Die Dokumente von meinem Sohn hatte ich zuhause vergessen.

Ich bat darum, telefonieren zu dürfen. Die Antwort lautete «nein». Sie haben viel aufgeschrieben und ich musste ein Formular ausfüllen. Ich stillte Lukas und dachte, es sei nun bald fertig. Aber dann musste ich auf einen anderen Polizeiposten. Niemand erklärte mir, weshalb.

Kalte Stimmung

Auf dem anderen Polizeiposten habe ich erneut alles erzählt. Von Anfang an habe ich gesagt, dass ich in der Schweiz woh-

ne. Ich habe ein Schweizer Kind. Auch der Vater meines Kindes wohnt in der Schweiz. Ich habe zuerst die Adresse der Anlaufstelle angegeben, aber sie insistierten: «Wo wohnen Sie?» Allgemein war die

Nummer des Polizeichefs geben. Später hat sie mir geschrieben, sie würden mich freilassen.

Ich musste noch drei Stunden in einem Nebenraum warten und hörte, dass sie über mich sprachen: «Sie war auch in Tunesien.» Ja, ich war mal in Tunesien! Für meine Arbeit als Au-Pair bin ich viel gereist. Ich war damals nicht illegal in Tunesien. Vielleicht haben sie dazu Recherchen gemacht.

Der Chefpolizist sagte, es gäbe zwei Möglichkeiten. Entweder würden sie die Botschaft meines Herkunftslandes anrufen, damit ich dorthin zurückgehe. Oder ich könne in Deutschland Asyl beantragen. Nein, das wollte ich nicht. Ich habe ein Schweizer Kind.

Ein Brief

Bevor ich gehen konnte, gaben sie mir ein Papier über meine Rechte. Aber erklärt haben sie es mir nicht. Als ich sagte: «Ich verstehe es nicht, ich unterschreibe es nicht», meinten sie «ok, dann bleibst du eben hier».

Angst hatte ich eigentlich keine, aber als mich ein Polizist zur Tramhaltestelle begleitete, fragte ich mich, ob auf der anderen Seite der Grenze bereits die Basler Polizei wartete. Auch zuhause befürchtete ich einen Besuch der Polizei, da ich ja meine Adresse angegeben hatte.

Später habe ich einen an die Anlaufstelle adressierten Brief bekommen. Darin stand, dass bei den Ermittlungen gegen mich nichts gefunden wurde. Das Verfahren wurde eingestellt. Ich bekam keine Busse.

Weil ich schwarz bin

Ich weiss gar nicht, ob eine Kontrolle in der Schweiz einfacher oder noch schlimmer verlaufen würde. Ob es hier Gefängnis bedeutet hätte? Ich kann meine Geschichte nicht Racial Profiling nennen. Denn es wurden ja alle Personen im Tram kontrolliert. Aber für eine Schweizerin oder eine Deutsche wäre es nie so kompliziert geworden. Und einer hat mich «Idiotin» genannt. Er hatte nicht das Recht, mich zu beleidigen. Ich glaube, sie haben sich so verhalten, weil ich schwarz bin.

Carine Mba



Stimmung kalt und das Gespräch trocken. Sie kamen, stellten Fragen und gingen wieder.

Mehrere Male wollten sie wissen, ob ich Asyl beantragt habe. Ich habe immer «nein» gesagt und wurde trotzdem erneut gefragt. Zwei, drei, viermal. Ich wurde ein bisschen wütend.

Sie haben meine Fingerabdrücke genommen, später gab es auch eine Körperkontrolle. Diese hat eine Frau durchgeführt. Lukas ist im Flur zurückgeblieben. Ich denke, auch er wurde kontrolliert.

Langes Warten

Erst jetzt durfte ich kurz telefonieren. Ich habe die Anlaufstelle für Sans-Papiers angerufen. Der anwesende Polizist weigerte sich, mit der Mitarbeiterin der Anlaufstelle zu sprechen. Als sie ein zweites Mal anrief, konnte ich ihr den Namen und die

«Tun Sie das Richtige und verlassen Sie die Schweiz»

Ich habe schon mehrere Polizeikontrollen erlebt. Zweimal sind anschliessend sogar Beziehungen abgebrochen. Ich frage mich, ob mein unregelmässiger Status der Grund dafür war.

Was geschieht mit Ihnen, wenn Sie Orientierung am Bahnhof suchen? Was, wenn in die Nachbarswohnung Ihrer Mutter eingebrochen wird? Was geht Ihnen durch den Kopf beim Blickkontakt mit einem vorbeifahrenden Polizisten oder wenn Sie mit dem Auto versehentlich in eine Einbahnstrasse geraten?

Vermutlich denken Sie nicht, dass solche Situationen Ihr Leben auf den Kopf stellen könnten. Für mich jedoch wäre dies um ein Haar bei all diesen vier Ereignissen passiert.

Ich bin 35 Jahre alt und lebe seit mehreren Jahren in der Schweiz. Auch Teile meiner Familie sind hier zuhause. Die ersten Jahre waren unbekümmert und frei. Ich ging an die Streetparade, an die Fasnacht und fragte auch mal einen Polizisten nach dem Weg. Ich bin selbstbewusst als «Touristin» aufgetreten. Wie schnell sich dieses Lebensgefühl ändern kann, habe ich mit der ersten Polizeikontrolle erfahren.

Eskortiert von vier Polizisten

Es war vor ein paar Jahren, als ich das erste Mal nach Luzern fuhr, um meinen Freund zu besuchen. Als ich aus dem Zug stieg, schaute ich suchend umher, um mich zu orientieren. Da kamen zwei Polizisten in zivil auf mich zu. Nachdem sie meinen Pass kontrolliert hatten, sagten sie, es gäbe Unregelmässigkeiten, ich müsse mitkommen. Zwei weitere Polizisten kamen noch dazu und so wurde ich von vier Polizisten aus dem Bahnhof eskortiert. Wie eine Kriminelle. Meine Tasche trugen sie mit spitzen Fingern. Ich fühlte die Blicke der Leute auf mir.

Sie brachten mich auf den Polizeiposten. Ich konnte noch meinem Freund mitteilen, wo ich war, dann folgte eine vierstündige Befragung. Während des ganzen Gesprächs musste ich Selbstsicherheit vortäuschen, obwohl ich riesige Angst hatte. Sie kontrollierten alle meine Sachen und ich musste mich in einem separaten Raum vor einer Frau komplett ausziehen. Dachten sie etwa, ich hätte Drogen versteckt? Ich fühlte mich einfach ohnmächtig in dieser

Situation. Es war alles sehr formell, jedes Wort wurde protokolliert. Sie fragten mich am Schluss sogar, ob sie freundlich gewesen seien.

«Geniessen Sie die schöne Stadt»

Schliesslich gaben sie mir zwei Optionen: Entweder ich würde am Tag darauf selbst-



ständig das Land verlassen, dann könne ich jetzt gehen. Oder meine Absicht sei, hier zu bleiben, dann würden sie mich jetzt sofort an den Flughafen bringen. Ich habe mich natürlich für die erste Option entschieden.

Nach aussen war ich selbstsicher, innerlich wie tot.

Bei der Verabschiedung fragten sie mich, ob ich das erste Mal in Luzern sei und sagten: «Dann geniessen sie die schöne Stadt! Und tun Sie das Richtige und verlassen Sie die Schweiz. Gehen Sie irgendwohin, nach Italien, Frankreich, uns ist es egal.»

Beziehung zerstört

Draussen vor dem Polizeiposten traf ich meinen Freund. Er hatte die ganze Zeit

auf mich gewartet ohne zu wissen, was los war. Ich fasste mir ein Herz und erzählte ihm von meiner Situation. Es war sehr schwierig, aber auch gut, die Wahrheit zu sagen. Einen Monat später hat er sich von mir getrennt. Er hat es nie so gesagt, aber ich denke, er ist mit der Situation nicht klar gekommen. Es war sehr schmerzhaft zu erleben, dass mein unregelmässiger Status sogar eine Beziehung zerstören kann.

Als ich aus dem Polizeiposten kam, wusste ich nicht, wie weiter. Der allererste Impuls war, tatsächlich in mein Herkunftsland zurückzugehen. Nicht weil ich dorthin wollte, sondern weil ich nie mehr so eine Angst erleben wollte.

Polizei im Haus

Seither bin ich noch dreimal kontrolliert worden. Einmal im Hauseingang bei meiner Mutter. Wegen eines Einbruchs im Haus waren viele Polizisten dort. Da meine Mutter erst seit drei Wochen in dem Haus lebte, sagte eine Nachbarin, sie würde sie nicht kennen. Also verlangte die Polizei unsere Ausweise.

Mein Hals war wie zugeschnürt. Beim Ausweis meiner Mutter war alles ok. Ich selbst gab an, ich hätte keine ID dabei.

Ich sei aus Frankreich zu Besuch, wo ich lebte. Ich gab den Namen meiner Schwester an, die tatsächlich in Frankreich lebt. Das hat funktioniert.

In den darauf folgenden drei Monaten besuchte ich meine Mutter nicht mehr, weil ich befürchtete, dass wegen des Einbruchs jederzeit wieder Polizei im Haus sein könnte.

Souverän als Touristin auftreten

Eine weitere Kontrolle passierte mir bei einem Spaziergang mit meiner Schwester. Ein Polizeiauto kreuzte uns und für eine Sekunde hatte ich Augenkontakt mit einem der Polizisten im Auto. Das Auto kehrte wieder um und hielt vor uns an. Die Polizisten stiegen aus und kamen direkt auf mich zu.

Meine Knie zitterten, der Hals war zugeschnürt und ich hatte plötzliche Kopfschmerzen. Trotzdem konnte ich nach aussen wieder selbstsicher und souverän auftreten – innerlich war ich wie tot.

Als sie mich nach meinem Ausweis fragten, habe ich Touristin gespielt. Ich sagte wieder, dass ich keine ID dabei hatte und gab mich als meine andere Schwester aus. Ich sagte, wir seien bei meinem Onkel zu Besuch, der mit einer Schweizerin verheiratet sei und ich hätte meine ID dort liegen lassen. Geistesgegenwärtig fiel mir ein, dass mein Onkel nicht nur in Basel, sondern auch in Wintertur wohnt und gab an, die ID sei dort. Ich hatte Angst, dass mir im ganzen Stress die richtigen Namen nicht einfallen.

Die Polizisten fanden den Onkel in ihrem System und hatten sogar ein Foto von ihm auf ihrem Smartphone. Als wir das sahen, lachten wir: «Ah, lustig, was die Polizei in der Schweiz kann, in Südamerika wäre das nicht möglich!»

Innerlich nervös, äusserlich ruhig

Bei der vierten Kontrolle war ich mit einem Freund abends im Auto unterwegs und er fuhr bei mir im Quartier versehent-

lich in eine Einbahnstrasse – in die falsche Richtung. Plötzlich war die Polizei da.

Mein Freund musste aussteigen und hinter dem Auto mit der Polizei reden. Ich konnte nicht hören, was sie sprachen. Dann kam der Polizist zu mir und fragte mehrfach und eindringlich, ob ich vor zwei Jahren in Luzern kontrolliert worden sei. Ich war sehr nervös. Aber äusserlich konnte ich zum Glück ruhig bleiben und sagen, es müsse sich um ein Missverständnis handeln.

Schon wieder?

Mein Freund wusste nichts von meinem unregelmässigen Aufenthaltsstatus. Irgendwie muss er gespürt haben, dass etwas nicht in Ordnung war mit dieser

Polizeikontrolle. Jedenfalls hatte er der Polizei gesagt, dass wir uns erst gerade kennengelernt hätten und er meinen Nachnamen nicht wisse. Damit hat er vermutlich Schlimmeres verhindert.

Trotzdem hat er den Kontakt bald darauf abgebrochen. Schon wieder! Ich fragte mich natürlich erneut, ob mein Status der Grund dafür war. Ich weiss es nicht, aber es würde mich sehr traurig machen.

Vielleicht befürchten die Männer, ich sei auf eine Heirat aus. Dabei ist das gar nicht etwas, was ich will. Und ich möchte auch nicht verdächtigt werden, das zu wollen.

Vielleicht sind diese Männer Teil einer Gesellschaft, in der die Menschen von Angst und Misstrauen infiziert sind, die Politiker und mächtige Regierungen in der ganzen Welt verbreiten? Warum werden Einwanderer*innen als Bedrohung angesehen? Wir sollten freie Menschen sein, die ihre eigenen Entscheidungen treffen können, mit der Freiheit, sich für ein Leben an dem Ort zu entscheiden, an dem wir uns wohlfühlen.

Eine einfache Busse

In letzter Zeit vermisse ich manchmal mein Herkunftsland. Ich möchte sehr gerne für einen Besuch dahin fahren. Aber für mich ist klar: Mein Leben ist hier in der Schweiz. Ich möchte eine Berufsausbildung machen und hier bleiben.

Und ich möchte irgendwann ohne Angst vor schlimmen Konsequenzen aus Versehen in eine Einbahnstrasse fahren dürfen und einfach nur eine gewöhnliche Busse bekommen.

Pamela Flores

verdächtigt

Wenig geschlafen und viel gebetet

Über meine erste Nacht in einer Zelle, einen wohlmeinenden Rat eines Gefängnismitarbeiters und den Vorteil, gut Deutsch zu sprechen.

Es war an einem Montagabend. Gerade hatte ich meinen Onkel vom Zug abgeholt. Ein Polizist kam auf uns zu. Mein Onkel konnte kein Deutsch, deshalb habe ich übersetzt. Er hatte alle Papiere bei sich. Ich jedoch hatte nichts. Sofort wurde ich auf den Polizeiposten gebracht.

Zweifel an meiner Geschichte

Mein Onkel informierte meine Tante und sie hat meine Verlobte angerufen. Die Polizei wollte wissen, ob ich heiraten möchte. Und sie fragten, wo ich Deutsch gelernt habe. Ich habe zwei Jahre in Deutschland studiert. Doch weil mein Visum nicht verlängert wurde, bin ich nach Basel gekommen. Hier habe ich Verwandte.

Einer, vielleicht der Chef, hat diese Ge-

schichte angezweifelt. Er rief das Migrationsamt an und sagte, ich müsse hier auf dem Polizeiposten übernachten. Ich blieb ruhig. Ich hätte auch diskutieren können. Angst hatte ich keine. Wieso sollte ich vor einem anderen Menschen Angst haben? So bin ich, vielleicht ist es eine Gabe.

Wenig geschlafen, viel gebetet

Was mich schockiert hat? Bevor ich in die Zelle ging, musste ich mich nackt ausziehen. Das sei normal. Sie haben mir die Uhr abgenommen. Auch meinen Gürtel, mein Portemonnaie, meinen Schlüssel sowie meinen Rosenkranz. Sie sagten Kette. Ich habe gesagt, nein, das ist keine Kette, das ist ein Rosenkranz. Es gab ein Protokoll, eine Auflistung meiner Sachen. Ich

habe es unterschrieben.

Ich konnte nicht einschlafen, es war mein erstes Mal in einer Zelle. Deshalb habe ich wenig geschlafen und viel gebetet.

Am Morgen wurde ich in Handschellen zum Migrationsamt transportiert. Dort wieder in eine Zelle. Nach einer Viertelstunde kam ein Mann und fragte, ob ich etwas möchte. Ich wünschte Kaffee und tatsächlich gab es ein Frühstück. Später machte eine Frau ein Foto von mir und nahm mir die Fingerabdrucke. Das sei eine Sicherheitsmassnahme, meinte sie.

Überrascht, dass ich deutsch kann

Gegen sieben oder acht Uhr kam ich ins Ausschaffungsgefängnis. Ich hatte

Schmerzen an meinem rechten Knie. Die wurden wirklich schlimm. Der eine Beamte hat das auch bemerkt und meinte, wenn ich hier bleiben würde, müsste ich zum Arzt. Meine Sachen kamen alle in einen durchsichtigen Plastiksack. Wieder gab es ein Protokoll.

Der Gefängnisbeamte war überrascht, dass ich Deutsch kann. Sein Kollege gab mir ein Blatt und sagte, ich solle meinen richtigen Namen aufschreiben. Klar. Warum sollte ich lügen? Warum einen falschen Namen angeben? Ich schrieb meinen Namen auf.

Sie gaben mir ein Telefon und ich rief die Anlaufstelle für Sans Papiers an. Der Mitarbeiter der Anlaufstelle hat meine Verlobte informiert und auch mit den beiden Beamten vom Gefängnis gesprochen.

Das Asylzentrum ist gleich nebenan

Sie meinten, sobald mein Reisepass da sei, würde man weiterschauen. Danach sprachen sie mit mir über dies und das. Dann bin ich wieder in eine Zelle gekommen. Es war schon 11 Uhr. Ich bin an die frische Luft gegangen und habe alleine Basketball gespielt. Nach einer Dreiviertelstunde kehrte ich in die Zelle zurück.

Als meine Tante und meine Verlobte den Pass brachten, wurden auch sie lange befragt. Ihre Antworten waren deckungsgleich mit meinen. Sehen durften wir uns aber nicht.

Ein Mitarbeiter vom Gefängnis gab mir den Rat, einen Asylantrag zu stellen. Er meinte, ich könne vielleicht eine Bewilligung L oder F bekommen und sagte: «Du könntest hier vielleicht als Seelsorger arbeiten.» Das Asylzentrum sei gleich nebenan. Er hat mich begleitet.

Ein Asylverfahren beginnen?

Im Bundesasylzentrum habe ich bis 14 Uhr gewartet. Als ich einen Security fragte, ob ich mal kurz raus könne, verneinte er. Wer hier reinkommt, darf nicht mehr raus. Ich müsse jetzt ein Interview machen und dann den ganzen Prozess durchlaufen. Das fand ich seltsam, dass meine Freiheit nicht mehr die gleiche war, nur weil ich jetzt ein Asylsuchender war. Es schien mir auch komisch, während des Heiratsverfahrens noch ein Asylverfahren zu beginnen.

Ein Mann aus Côte d'Ivoire lieb mir kurz sein Handy, so konnte ich die Anlaufstelle anrufen. Ein Mitarbeiter von der Anlaufstelle kam vorbei und brachte eine Vollmacht, die ich sogleich unterschrieb.

Er hat mit dem Chef des Bundesasylzentrums gesprochen und erklärt, dass ich nicht bleiben möchte.

Ruhig und stark bleiben

Ob ich ein besonderes Gefühl hatte? Nein, das war einfach eine Erfahrung. Jetzt kann ich andere verstehen, die solche Situationen erleben. Die Kontrollen passieren von einem Moment auf den an-

Ich habe bemerkt, dass in Europa viele denken, ihnen würde alles weggenommen, Arbeitsplätze zum Beispiel. Aber sie sollten auch die Realität berücksichtigen. Hier gibt es viele alte Menschen. Es braucht auch junge Leute. Wenn ich jetzt arbeiten könnte, würde ich Steuern bezahlen. Die Gesellschaft ist wie ein Kreislauf. Einige verstehen das, aber andere meckern die ganze Zeit.



deren. Du musst ruhig und stark bleiben. Ich konnte diskutieren und mich verständigen. Das war von Vorteil. Für andere ist es schwieriger. Die Beamten haben betont, ich würde besser Deutsch sprechen als solche, die seit 15 Jahren hier sind.

Könnte ich, würde ich Steuern bezahlen

Den Schweizer*innen möchte ich sagen, dass wir alle Menschen sind. Die Erde ist für alle da und jeder und jede hat einen Hintergrund, eine Geschichte. Wer hier ankommt, will eine Chance und vielleicht etwas mehr Freiheit.

Alle kontrollieren statt nur einzelne

Vielleicht möchte die Polizei mit den Kontrollen Basel schützen. Dann müsste sie aber alle Menschen kontrollieren. Gezielte Polizeikontrollen haben für mich klar einen rassistischen Hintergrund.

Ich habe noch etwas bemerkt: Hier gibt es einen extremen Individualismus. Etwas Wichtiges ist verloren gegangen. Die Menschen könnten auch helfen. Aber sie denken «das ist nicht mein Problem» und gehen weiter.

Roland Ndañ

Gemeinsam unterwegs, alleine inhaftiert

Wie es mir in einem sehr dunklen Moment geholfen hat, zu sehen, dass meine Freund*innen politisch aktiv sind. Es gab mir das Gefühl, doch nicht ganz allein zu sein.

Ich war mit einigen Freund*innen unterwegs. Ein Freund bemerkte, dass drei Polizisten auf uns zukamen, und rief uns sofort, um uns darauf aufmerksam zu machen. Die Polizisten hörten ihn aber auch und kamen uns nun sehr schnell entgegen. Ich habe noch versucht, mich unauffällig zu entfernen, aber zwei von ihnen haben mir sofort den Weg versperrt. Wir mussten uns nahe beieinander hinstellen.

Ich dachte sofort an die zu erwartenden Repressionen und meine Gefühlswelt verdunkelte sich. Meine Befürchtungen beschworen allerlei negative Gedanken herauf.

Der falsche Name

Die Polizisten wollten unsere Ausweise sehen. Meine Freunde konnten alle einen Ausweis zeigen. Ich sagte, dass ich meinen Ausweis zuhause vergessen hätte und nannte einen anderen Namen. In diesem Moment sprach ein Freund mich mit meinem richtigen Namen an und fragte, ob alles in Ordnung sei. Den Polizisten fiel dies natürlich sofort auf. Sie schickten meine Freunde weg und befassten sich nur noch mit mir. Sie durchsuchten mich, und fragten nochmals nach meinem Namen und meinem Geburtstag. Da ich irgendetwas Daten angab, die sie in ihrem System nicht finden konnten, sagten sie, ich müsse auf den Posten mitkommen. Es dauerte aber noch zwanzig Minuten, bis ein Polizeiauto kam um mich abzuholen.

Zu diesem Zeitpunkt waren schon viele Leute da, die mich kennen. Das gab mir ein gutes Gefühl. Es war aber insgesamt eine sehr unangenehme Situation. Eine Polizistin war sehr gestresst, hat viele Fragen gestellt und war wütend. Ich fühlte, dass mich Rassismus konfrontiert.

Die Durchsuchung

Auf dem Polizeiposten musste ich mich nackt ausziehen, was mir sehr unangenehm war. Ich fragte, ob ich zumindest die Unterhosen anbehalten kann. Da mir das verweigert wurde, fühlte ich mich er-

niedrig. Es ist mir auch jetzt noch nicht verständlich, warum ich das machen musste. Nach der Durchsuchung stellten sie mir viele Fragen. Insbesondere wollten sie wissen, woher ich die teureren Gegenstände habe, die ich auf mir trug.

Ich hatte Angst, dass ich nicht mehr in mein Leben zurück kann.

Ich erklärte der Polizei, dass ich ihnen vorher einen falschen Namen gesagt habe, weil ich keine Aufenthaltserlaubnis habe. Sie forderten mich auf, nun die richtigen Daten aufzuschreiben. Am Anfang hatte ich grosse Angst und war sehr nervös, mit der Zeit wurde ich aber ruhiger.

Ich blieb gegenüber den Polizisten möglichst ruhig und freundlich, mit der Hoffnung, dass ich so schneller gehen kann. Leider hat das nicht funktioniert.

Die Busse

Die Polizei gab mir eine Busse und fragte, ob ich sie bezahlen könne. Sie sagten, dass sie mich gehen lassen würden, wenn ich die Busse direkt in bar bezahle. Dann gaben sie mir mein Handy, damit ich telefonieren konnte. Die Person, die ich angerufen hatte, kam kurz darauf und bezahlte die Busse. Statt mich gehen zu lassen, brachten sie mich dann aber ins Bässlergut-Gefängnis. Obwohl ich immer ruhig blieb und ja eigentlich gar nichts gemacht hatte, legten sie mir für den Transport Handschellen an.

Die Freundin im TV

In der Zelle war es kalt, und ich wusste nicht, was mit mir passieren würde. Ich fühlte mich sehr alleine und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Ich wollte weinen, aber ich konnte nicht. Ich wollte lachen, aber auch das ging nicht. Im Fernsehen sah ich eine Freundin, die über den Klimastreik erzählte. Zu sehen, dass meine Freund*innen politisch aktiv sind, hat mir das sehr gute Gefühl gegeben, doch nicht ganz alleine zu sein.

Der Wärter, der mir das Essen brachte, erzählte vom Gefängnis, als ob es ein Paradies sei. Das Essen war schrecklich, nicht einmal Tiere würden wohl so et-

was essen. Ich musste fast drei Stunden warten, bis ich eine Zigarette erhielt. In der Nacht konnte ich nicht schlafen. Am nächsten Morgen habe ich kein Frühstück erhalten sondern wurde direkt zum Migrationsamt gebracht. Dort musste ich aber erstmal in einer Zelle warten zusammen mit vier anderen Personen.

Die schlimmen Gedanken

Als einer der Mitgefangenen erzählte, er sei schon seit vier Jahren im Gefängnis, bekam ich Angst. Vielleicht würde ich auch so lange im Gefängnis bleiben müssen. Ich dachte auch, dass meine Zeit in der Schweiz zu Ende ist und ich in mein Herkunftsland ausgeschafft werde. Es waren schlimme Gedanken. Ich dachte, ich kann nicht mehr zurück in mein Leben, wie ich es kannte.

Der Beamte vom Migrationsamt stellte mir nochmals viele Fragen. Schliesslich sagte er, dass er mich gehen lasse und dass ich einen Asylantrag stellen könne. Würde ich dies nicht tun, müsse ich das nächste mal aber für sechs Monate ins Gefängnis.

Die Entlassung

Statt wirklich frei gelassen zu werden, wurde ich wieder in einem Auto in ein weiteres Gefängnis gebracht. Dort musste ich wieder lange warten, ohne zu wissen, was genau passieren wird. Nach einigen Stunden öffneten sie die Zellentüre, sie gaben mir meine Sachen zurück und liessen mich endlich frei.

Ich habe mich so gefreut, meine Freund*innen wieder zu sehen. Ich habe noch viel über die Kontrolle nachgedacht, mittlerweile nicht mehr so oft. Aber in grossen Gruppen fühle ich mich seither nicht mehr wohl.

Derman Agit

durchsucht

Mein Leben ist nicht mehr dasselbe

Von den Einschränkungen und den gesundheitlichen Spuren, die Polizeikontrollen bei uns Sans-Papiers hinterlassen können – und warum die Hoffnung nicht stirbt.

Das Leben eines Sans-Papiers ist nicht einfach. In allem sind wir eingeschränkt, sei es auf der Strasse oder in einem Laden, sei es, wenn wir ein Bankkonto eröffnen wollen, sei es bei der Arbeit, ja vor allem bei der Arbeit.

Physische und emotionale Spuren

Wir gehen immer aufmerksam auf die Strasse, immer vorbereitet auf mögliche

Kontrollen. Und so gehen wir auch auf die Post, so treffen wir Freunde, und sogar unsere Familienmitglieder, die hier leben, können wir nur mit dieser Aufmerksamkeit besuchen. Es ist eine komplizierte Situation. Denn wenn einmal eine Kontrolle passiert, hinterlässt sie eigentlich immer physische wie auch emotionale Spuren.

Ich kann das sagen, weil ich in den vielen Jahren meines Lebens hier schon verschiedene Kontrollen erleben musste. Die erste brutale Kontrolle ist bereits über 15 Jahre her, eine weitere hatte ich erst vor kurzem. Im Vergleich zu anderen waren das die beiden schlimmsten Kontrollen, die meinen körperlichen und emotionalen Zustand am stärksten und nachhaltigsten beeinflusst haben.

Nur die Zeit bringt Antworten

Kurz nach der letzten Kontrolle musste ich mich einer Herzoperation unterziehen. Noch immer bin ich an der Rehabilitation und muss viele Therapien

und Übungen machen. Seither habe ich auch eine schlimme Hautkrankheit, die ich regelmässig behandeln lassen muss. Es sind beides körperliche Krankheiten, die aber emotionale Ursachen haben.

Mit anderen Worten: mein Leben ist nicht mehr dasselbe. Ich bin eine eingeschränkte Person, noch weit mehr als nur ohne Papiere. Eingeschränkt in meiner Gesundheit, aber auch in meiner Freiheit. Es ist wie eine Wunde, die eine lange Zeit braucht, um zu heilen. Nur die Zeit wird Antworten auf all dies mit sich bringen.

Fähig, die Welt zu lieben

Mein Traum ist es, Neues zu entdecken und zu verwirklichen. Trotz allem, was ich durchgemacht habe, kämpfe ich weiter für das, was ich will, für das, was ich mir wünsche. Ich begehre weiter, weil ich Mensch bin, weil ich Gefühle habe, weil ich ein Herz habe, weil ich Träume habe. Ich bin ein menschliches Wesen, wie ein jeder andere Mensch. Und so bin ich fähig, die Welt zu lieben, wenn die Welt mich annimmt.

Hoffnung? Ja! Sie lebt in mir und ich glaube, mit allen Kräften, die mir noch bleiben, dass sie sich verwirklichen wird. Und dass ich bald erlebe, wie meine Träume wahr werden.

Johnatan Santos



kontrolliert

Zeitung der Anlaufstelle für Sans-Papiers

Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel
Gewerkschaftshaus, Rebgasse 1, 4058 Basel
basel@sans-papiers.ch / www.sans-papiers.ch
Tel. 061 681 56 10 / Fax. 061 683 04 22
IBAN: CH10 0900 0000 4032 7601 1 / Postkonto: 40-327601-1

Offene Sprechstunde ohne Anmeldung: Di 14-18 Uhr

Redaktion: Barbara Hauenstein, David Rinderknecht
Druck: Rumzeis, Basel

Trägerorganisationen

Solidaritätsnetz Basel
Demokratische JuristInnen (DJS)
Interprofessionelle Gewerkschaft (IGA)
Comité européen pour la défense des
réfugiés et immigrés (C.E.D.R.I)
Basler Gewerkschaftsbund (GBB)
Gewerkschaftsbund Baselland (GBBL)
VPOD Region Basel
Unia Aargau-Nordwestschweiz
BASTA!